

Das geheimnisvolle „Muß“ im Leben Jesu

Durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit

Otto Hermann Pesch, Hamburg

Wir kennen die Szene: Petrus – gerade noch der Bekenner Jesu als des „Christus“ – und nun der „Satan“, der nur Menschengedanken im Sinn hat. Gedanken, die den unseren sehr ähnlich sind! Dazwischen steht das Wort „muß“: „Viele Leiden *müssen* den Menschensohn treffen. Von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten *muß* er verworfen und getötet werden . . .“ (Mk 8, 27–33). Später wird aus dem „muß“ ein selbstverständliches „wird“: „Wir ziehen jetzt nach Jerusalem hinauf; und der Menschensohn *wird* den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert werden, und sie *werden* ihn zum Tode verurteilen und an die Heiden ausliefern; und die *werden* ihn verspotten, anspeien, auspeitschen und töten . . .“ (Mk 10, 32–34).

Dieses „muß“ setzt Petrus ins Unrecht – und macht doch sein Verhalten so verständlich. Wer sollte sich denn das schon selber sagen, daß es so geschehen „muß“? Daß der Messias auf der Seite derer steht, die untergehen? Nicht zu den Siegern, sondern zu den Besiegten gehört? Daß seine Sache sich nicht durchsetzt, sondern scheitert?

Es hatte ja alles ganz anders angefangen, als „galiläischer Frühling“, wie man diese Anfangszeit gern genannt hat. Jesus hatte die Nähe Gottes gepredigt, er hatte zur Freude und Zuversicht aufgerufen. Er hatte Kranke geheilt als Zeichen, daß Gottes Heil nahe herbeigekommen war. Er hatte freilich die „offiziellen“ Vertreter der Religion als kleinlich, herzlos, gottfremd hingestellt, wenn sie ihm zum Beispiel, um den Sabbat zu hüten, verbieten wollten, am Sabbat Mitmenschen zu helfen. Er hatte überhaupt Gott nicht als den Freund der Gesetzestreuen verkündet, sondern – ein Schock für alle – als den Freund der Verlorenen, ja, allen Ernstes, der Sünder und Gesetzlosen. Wenn man Jesus Glauben schenkte, so war nur Glaube an Gott, Vertrauen auf ihn notwendig – dann war die Herrschaft Gottes da. Aber Jesus schien – trotz des Schocks für die Gesetzeshüter – auf dem besten Wege, das Ziel seiner Verkündigung zu erreichen. So sehr, daß christliche Theologen noch heute sich die Frage stellen: Was wäre geschehen, wenn Israel tatsächlich geglaubt hätte und Jesus nicht am Kreuz geendet wäre?

Die Frage ist natürlich müßig – wir können sie nicht beantworten. Aber sie hilft uns immerhin so viel, daß wir erkennen: Das Kreuz Jesu war alles andere als von vornherein einsichtig. Und doch spricht Jesus von einem

„Muß“. Und in den Tagen um Jesu Tod begegnet uns dieses „Muß“ in den Worten Jesu und in den Erklärungsversuchen der Evangelisten immer wieder. „Meinst du, ich könnte jetzt meinen Vater nicht bitten, und er würde mir auf der Stelle mehr als zwölf Legionen Engel senden? Doch wie sollten dann die Schriften erfüllt werden, daß es so geschehen *muß*?“ (Mt 26, 53 f.). Oder wir hören von der „Stunde“, die jetzt da ist (Mt 26, 45; Lk 22, 53). Und nach Ostern fällt der bedeutende Satz: „*Muße* nicht der Messias dies leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lk 24, 26). Was für ein „Muß“ ist das?

1. Zweifellos ist es kein „logisches“ „Muß“. Keine inwendige Logik der Sache kann uns erklären, warum Jesus am Kreuz enden „*mußte*“. Im Gegenteil: Es ist unlogisch, wenn ein guter Mensch so endet, wie Jesus beendet ist. Und vor allem ist es gegen alle Logik, wenn eine Botschaft von Gott, wie Jesus sie gebracht hat, auf solche Weise zugrunde geht. Viele von den Hörern Jesu, die keine Hoffnung mehr hatten und von den Gesetzestreuen überall im Lande längst abgeschrieben waren, hatten auf sein Wort hin neuen Mut zum Vertrauen auf Gott geschöpft. Jetzt mußten sie, beim Anblick dieses Endes, sich sagen: Entweder gab es diesen Gott doch nicht, sondern nur den Gott der Gesetzestreuen – oder Jesus war nicht sein bevollmächtigter Bote. Nicht nur ein „guter Mensch“, die Sache Gottes selbst, wie sie in Jesu Botschaft zur Sprache gekommen war, Gottes Hinwendung zu den Verlorenen, hatte sich am Kreuz sichtbar erledigt. Das „*mußte*“ nicht sein – wenn es denn die Wahrheit Gottes war.

2. Wir dürfen dieses „Muß“ auch nicht so verstehen, als ob dahinter von Anfang an ein „Plan“ Gottes, des Vaters, gestanden hätte. Jedenfalls wissen wir davon nichts. Und Jesu Schrei am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“, wäre unerklärlich, wenn Jesus einen solchen „Plan“ Gottes gekannt oder auch nur damit gerechnet hätte. Und *wenn* er tatsächlich um einen solchen „Plan“ Gottes gewußt hätte (wir kennen nicht das Geheimnis seines Wissens und können es auch nicht aufhellen), dann war es jedenfalls ein „Plan“ und eine Kenntnis dieses Planes, die ihm die Erfahrung wirklicher Gottverlassenheit nicht erspart und sie nicht verhindert haben. Wenn man den Verlassenheitsschrei Jesu ernst nimmt, hilft der Gedanke an einen „Plan“ Gottes nicht mehr viel weiter, jedenfalls erklärt er nicht das „Muß“.

3. Es ist einfach das „Muß“ der „Ohnmacht Gottes“ in der Welt. Wir dürfen uns die Vorgänge durchaus einfach vorstellen – und hier, auf der menschlichen Betrachtungsebene, sogar ganz „logisch“. Jesus sah, wie das Volk unter der Führung der Pharisäer sich von ihm abkehrte. Diese hatten

sich und ihren Anhängern klargemacht: Jesus bringt mit seiner neuen Lehre und seinen neuen Forderungen die überlieferte Religiosität ins Wanken. Von da an war eigentlich schon klar: Jesus wird an seiner Sendung den Tod finden. Er braucht nur nach Jerusalem hinaufzugehen, dann wird ihm dort aus den Händen der Repräsentanten des jüdischen Glaubens sein Schicksal bereitet werden. Das „Muß“, von dem das Evangelium spricht, umschließt die Machtlosigkeit der Sache Gottes in der Welt, eine Machtlosigkeit, die Gott offenbar nicht ausschließen *wollte*. „Er wurde den Händen der Sünder *ausgeliefert*“. Wenn Gott sich und seine Sache der Welt kompromißlos aussetzt und ihr sein wahres Wesen zeigt, dann „muß“ das im Scheitern enden. Dem Beharrungsvermögen derer, die zu wissen glauben, wie Gott ist, ist Gott gewissermaßen nicht gewachsen. Wenn Gott sich als Gott der Verlorenen zeigt, sind sie nicht freudig überrascht, sondern widerstehen im Namen „ihres“ Gottes. Und äußerlich mit Erfolg.

Wie schwer dieser Gedanke schon der jungen Christenheit zu fassen war, zeigt sich daran, wie etwa der Evangelist Johannes ihn zu „überbieten“ versucht, indem er das Kreuz als Erhöhung Jesu deutet, seinen Tod also gerade nicht als das Scheitern, sondern als die Vollendung seiner Sache betrachtet (Joh 12, 32; 19, 30). Die älteren Evangelisten sind hier gewiß mehr und näher bei den Gefühlen der ersten Christen als der vierte Evangelist. Das „Muß“ heißt also: Der Glaube an Gottes Nähe geht das Risiko des Scheiterns ein. Die Sache Gottes will sich in der Welt nur zu den Bedingungen der Welt durchsetzen, auch wenn sie dabei nach allem Augenschein eine Niederlage erleidet. Wer unter diesen Voraussetzungen an Gott festhalten will, dem wird der Glaube zuletzt zum *Gehorsam* gegenüber dem nicht mehr verständlichen Walten Gottes, das seine eigene Sache in der Welt zugrunde gehen läßt. In dieses Gesetz des Handelns Gottes tritt Jesus ein.

Was bedeutet das für uns? Was haben wir aus dem „Muß“ des Kreuzes Christi zu lernen?

1. Jesus ist für unseren Glauben das große und entscheidende *Vorbild*. Er ist gerade darin der „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Heb 12, 2), indem er sich dem geheimnisvollen „Muß“ des Kreuzes unterwirft, das kein Mensch erklären kann (vgl. Heb 5, 7). Wir müssen uns ganz konkret vor Augen halten, wie sehr Jesus in der Sendung für die Sache Gottes aufging, mit ihr identisch war. Daneben müssen wir dann den Verlassenheitsschrei halten. Und neben beides sein Wort und seine Gewißheit: „Es muß geschehen!“ Dann zeigt sich: Hier ist in einzigartiger Weise, an einem Punkt der Weltgeschichte, Glaube, Hingabe an Gott, Liebe zu den von Gott gesuchten Menschen auch durch tiefste Nacht durchgehalten worden.

Gewiß ist das ein *anklagendes* Vorbild des Glaubens! Wir halten es lieber mit dem „galiläischen Frühling“: Wenn Leben und Glauben übereinstimmen, wenn Kirchenbesuch, Gebet, Gemeindeleben eine schöne Harmonie bilden, dann fällt uns der Glaube leicht. Aber wenn die Zweifel kommen, die ganz unverständlichen Schicksalsschläge, wenn unsere besten Absichten scheitern, wenn alles zerbricht, wenn niemand uns mehr versteht und niemand mehr zu uns halten will – dann werden wir bitter und resigniert, dann kühlt der Glaube ab. Im besten Fall erfüllen wir dann „religiöse Pflichten“, mehr nicht. Jesu Sterben am Kreuz – vor dem Hintergrund seines Wortes und seines Lebens – zeigt uns: Dem Glauben können Durststrecken zugemutet werden, wo alle Stützen fallen, wo keine Begeisterung mehr bleibt und keine Freude, wo er nur noch sachlich, ja traurig durchgehalten werden kann.

2. Jesu Einverständnis mit dem „Muß“ ist ein *Geschenk* für uns. Denn es zeigt nicht nur: wir *müssen* den Glauben durchhalten, sondern auch: wir *dürfen* ihn durchhalten bis in die dunkelsten Rätsel unseres Lebens hinein. Welches Schicksal und welche äußere Niederlage kann eigentlich dem Glauben grundsätzlich erspart bleiben, wenn die Sache Gottes selber so zugrunde gehen kann? Es darf also sein: daß alles dem Glauben widerspricht; daß der Glaube als die größte Dummheit erscheint („Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“); daß man sich fragt: Warum glaube ich eigentlich (noch)? Jesus sagt: „Es *muß* geschehen“. Das heißt: Laß es geschehen. Laß es herankommen. Weiche nicht aus. Gott *verbirgt* sich dahinter, aber er ist nicht fern. Und welcher Gottesglaube wäre eigentlich realistischer? Jede andere Auskunft wäre eine faule Vertröstung, die der Wirklichkeit nicht standhält. Nur ein Glaube, der sagen kann: Auch das Scheitern und die Schicksalsschläge sind kein Einwand gegen Gottes Nähe, bewältigt das Leben, wie es wirklich ist. Das heißt: Nur ein Glaube, der vom Kreuz redet, ist unserem Leben in dieser Welt wirklich gewachsen.

3. Für die Zeugen des Karfreitag war das Sterben Jesu zunächst ohne allen Trost. Im günstigsten Fall konnten sie sich selbst den Hinweis geben, daß Jesus, der Meister, dem sie vertraut und den sie geliebt hatten, das Schicksal aller großen Propheten Israels teilen mußte. Wir wissen nicht, ob dieser Gedanke in ihnen wenigstens eine kleine Hoffnung gegen alle Hoffnung erweckt hat. Ein Text wie Lk 24, 21 läßt eher an das Gegenteil denken. Menschliche Kraft und menschliches Ermessen ließen jedenfalls für Hoffnung keinen Raum mehr. Das alles änderte sich mit dem Ostertag. Seit der Auferstehung Christi ist gerade das „Es muß sein“ der größte Trost. Wir wissen: Gott hat den vor der Welt Gescheiterten bestätigt. Er

war dem nahe, der sich von ihm verlassen fühlte. Er ist also doch eben der Gott, den Jesus verkündet hat. Wir dürfen in allen Karfreitagen dieser Welt die Hoffnung haben: Gott wird sich zeigen. Wir wissen nicht wie. Wir sehen oft keinen Lichtschein. Aber die Auferweckung Jesu genügt uns. Keiner fällt aus Gottes Hand. Dafür bürgt uns der auferweckte Gekreuzigte.

Und das dürfen wir nun in unser Leben hineinstellen. Täglich erfahren wir so unendlich viel Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit. Wir rackern uns ab für ein paar Mark Lebensunterhalt. Wir erleben, wie uns die Sicherheiten zerbrechen. Wir erleben, wie ein paar Zeitgenossen, die cleverer sind als wir, über uns hinweggehen und womöglich noch mit unseren Ängsten ihr Geschäft machen. Wir sehen oft mit eigenen Augen, wie zusammenbricht, was wir aufbauen: Familie, Ehe, Beruf, öffentliches Leben; wie die Welt sich schneller verändert, als wir mithalten können . . . Und am Ende steht der Tod. Und die Frage: Wozu habe ich nun gelebt?

Und gehen wir noch einen Schritt weiter: Wer von uns kann sein eigenes Leid schon messen mit dem Abgrund des Leidens in unserer Welt heute? Wer von uns ist schon einmal von Naturkatastrophen so gequält worden wie Millionen Menschen in Asien noch heute? Wer war denn schon einmal von der Ausrottung bedroht, wie die Juden im Dritten Reich oder die Insassen der Konzentrationslager? Wer von uns ist denn schon einmal so vom Elend ausgeblutet worden, wie ungezählte Menschen in Indien oder in Südamerika? Wer von uns ist denn schon mal vom politischen Ehrgeiz einzelner so rücksichtslos niedergewalzt worden wie Millionen Menschen in Ländern, wo „Revolution“ ist? Ein Philosoph unserer Tage hat formuliert: „Nach Auschwitz kann man kein Gedicht mehr schreiben“. Das ist gewiß wahr: Das poetische Wort kann einem heute im Halse steckenbleiben.

Hier also sollen wir sagen und für Wahrheit und Wirklichkeit nehmen: Gott ist nahe. Hier *wagen* wir zu sagen: Gott liebt uns. Und das soll nicht billiger Ersatz sein für das, was gescheitert ist, sondern den Grund in allem Glück und den Halt in allem Scheitern namhaft machen. So ist Gott mit uns solidarisch. So ist der Glaube realistisch, den Jesus „anführt“.

So kann man auch verstehen, wenn wir beten: „Durch dein Heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst!“. Ohne das Kreuz Jesu ist unser Glaube an den Gott der Verlorenen Romantik, die am Leben scheitert. Mit dem Kreuz steht unser Glaube auf unserer Erde. Er ist erschwinglich. Und deshalb läßt er uns aufatmen, macht er uns frei.

GEBET

Jesus Christus,
du hast unser Leben geteilt bis in den Tod –
darum bist du unser Bruder.

In dir hat Gott unser Leben geteilt bis in den Tod –
darum bist du unser Herr.

Du hast den Tod, das Scheitern deiner besten Absichten, das Scheitern deiner Liebe, das Scheitern deiner Frohbotschaft von der Nähe Gottes auf dich genommen, weil es sein „mußte“ –
darum bist du unser Erlöser.

Denn nun dürfen wir ausharren in Leid und Dunkelheit dieses Lebens ohne Verzweiflung. Nun dürfen wir weiter glauben, weiter hoffen, weiter lieben, weiter arbeiten, ohne nach dem Erfolg zu fragen. Nun ist kein Leid, kein Unrecht, keine Gewalttat dieser Welt ein Einwand gegen dich, gegen deinen Vater, unseren Vater im Himmel. Nun können wir standhalten, wenn unser Glaube auf Widerspruch stößt. Nun wissen wir: Wir haben den längeren Atem. Uns bleibt das Wort des Glaubens nicht im Halse stecken, wo andere mit allem guten Willen am Ende sind. Und wenn wir noch nicht auf furchtbarste Probe gestellt wurden – wir wissen: zahllose andere Menschen sind auf diese Probe gestellt worden, und sie haben noch vor den Henkern deinen Namen ausgesprochen. Sie konnten es, weil es dein Kreuz gibt.

So bitten wir dich:

Gib uns immer die Kraft des Glaubens, des Gehorsams, der Hingabe, die dich sprechen ließ: Es muß so geschehen.

Gib uns die Kraft, das Leiden in Freude zu verwandeln, wo uns das möglich ist, und es still zu ertragen, wo es nur noch ertragen werden kann.

Gib uns vor allem ein empfindliches Gefühl für das Leid *anderer* überall auf der Welt und laß es nicht abstumpfen, weil Leid und Qual so übergroß sind auf dieser Erde.

Gib uns abgründtiefes Mißtrauen gegen alle Theorien und Programme, die die erlöste Welt für die Zukunft versprechen, aber über das vergangene und gegenwärtige Leid von Millionen zur Tagesordnung übergehen.

Gib uns den wahren Realismus, wie nur der Christ ihn haben kann, der auf keine Weise daran vorbeisieht, daß dein Kreuz auf dieser Erde aufgerichtet ist.

Und laß uns dann, unter deinem Kreuz inmitten all der anderen Kreuze, die Wahrheit deiner Auferstehung erfahren: *deinen* Sieg über Tod und Leid und den Sieg deines Vaters, den kein Mensch aus eigener Macht erhoffen darf und erringen kann, und den uns deshalb auch kein Mensch ausreden und wegnehmen soll. In diesen Sieg nimm uns mit, schon jetzt in der Hoffnung, und einst in voller Wahrheit, wenn dein Tag kommt.

Amen.

Der Gekreuzigte als der Erhöhte

Walter Kern SJ, Innsbruck

Jesus ist am Kreuz gestorben. Er ist begraben worden. Er ist auferstanden am dritten Tag (um von seinem noch davor datierenden „Abstieg zu den Vätern“ zu schweigen). Er ist seinen Jüngern erschienen. Und er ist aufgefahren in den Himmel, am vierzigsten Tag nach der Auferstehung. Schließlich hat er, neun Tage später an Pfingsten, den Geist gesandt. – Das ist der Kranz der Heilsereignisse, die sich in ihrer anscheinend so schlichten christlichen Selbstverständlichkeit zum Osterfestkreis zusammenschließen.

Kann man, muß man das Geschehen von Karfreitag und Ostern nicht theologisch einfacher sehen? Wenn's auch schwieriger zu sagen ist ... Liegt im Kreuzestod (und Begräbnis) Jesu das geschichtlich Faßbare für uns beschlossen, während alle sich daran anschließenden Aussagen, zumal über die Auferweckung oder Erhöhung Jesu, nichts anderes wollen, als eben den *Heilscharakter* jenes Todesdunkels ins Licht des Glaubens zu rücken? Das Ärgernis des Kreuzes stellte die Jünger Jesu neu vor die Entscheidung zu glauben, sie folgten dem Entscheidungsruf Jesu endgültig: Entstand daraus der Osterglaube? Besteht er darin, die Hinrichtung des Gottesboten als „das befreiende Gericht Gottes“ über den der vergänglichen Welt verfallenen Menschen zu bekennen (R. Bultmann)? So daß Jesu etwa auferstanden wäre in dieses Bekenntnis, diese Verkündigung